

Max Frisch, "nicht ganz leicht zu feiern" : Antworten auf eine Umfrage zum 70. Geburtstag des Schriftstellers

Autor(en): **A.K.**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **61 (1981)**

Heft 5: **Max Frisch, "nicht ganz leicht zu feiern"**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Max Frisch – «nicht ganz leicht zu feiern»

Antworten auf eine Umfrage zum 70. Geburtstag des Schriftstellers

Die Feststellung, Max Frischs 70. Geburtstag werde – anders als der 60. Friedrich Dürrenmatts – hierzulande nicht ganz leicht zu feiern sein, steht in einer der Antworten auf unsere Umfrage und trifft nicht nur den unbezweifelbaren Tatbestand, dass sich viele seiner Landsleute schwer tun mit diesem Autor, der Staatsbürgerlichkeit und Heimat zum Thema der Literatur gemacht hat. Es ist darüber hinaus nicht leicht, die richtige, die angemessene Form eines publizistischen Akzents aus gegebenem Anlass zu finden, der Würdigung ohne Schönrednerei erlaubt und der nicht ausweicht ins Fachliterarische. Dass Betroffenheit und Verantwortung in öffentlichen Ämtern und in grossen Unternehmungen eine Urteilkraft voraussetzen, die sich von derjenigen des freien Schriftstellers unterscheidet, ist nicht von der Hand zu weisen. Er aber nimmt Betroffenheit und Verantwortung auf seine Art wahr, in der Sorge um Zusammenhänge, die ihrerseits wichtig sind. Viel wäre erreicht, wenn diejenigen, die sich über den aufsässigen Frager und Kritiker Max Frisch ärgern, durch den Anstoss, den sie an ihm nehmen, auf die Defizite hingewiesen würden, die er meint. Es ist sein Verdienst, dass er zur Stellungnahme herausfordert. Darum schien es uns falsch, an seinem siebzigsten Geburtstag in der Zeitschrift dazu beizutragen, dass der breite Strom der Sekundärliteratur temporär Hochwasser führe. Weder ein aktuelles Interview (wie anderswo üblich), noch zwei oder drei fachgerechte Aufsätze aus der Feder gelehrter Kenner (wie jederzeit möglich) schienen uns dem besonderen Fall wirklich angemessen. Wir haben darum ältere und jüngere Zeitgenossen nach ihrer ganz persönlichen Erfahrung mit dem Werk Max Frischs befragt. Nach Möglichkeit wollten wir neben Schriftstellern und Kritikern – darunter Mitarbeiter dieser Zeitschrift – auch Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft zu einem offenen Wort einladen. Ursprünglich hatten wir gar die Absicht – in Anlehnung an eine vom Jubilar vor allem im «Tagebuch 1966–1971» gepflegte Form –, einen Fragebogen zu versenden, also etwa: «Was finden Sie positiv, was negativ? Und warum (Stichworte genügen)?» Oder dann: «Max Frisch äussert sich immer auch zu politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Begrüssen Sie, wie er das tut? Und wenn nein, warum nicht?» Aber wir verzichteten dann darauf und fragten einfach: «Wenn Sie auf einer einzigen Seite (oder in wenigen Sätzen, jedenfalls auf knappem Raum) sagen müssten, was Max Frisch Ihnen persön-

lich bedeutet, was Sie seinem Werk verdanken oder inwiefern die Existenz dieses Werks und seines Autors für Sie wichtig geworden sind, was würden Sie dann schreiben?»

Hier sind die Antworten, die auf unsere Umfrage eingegangen sind. Sie unterscheiden sich nach den Akzenten, die sie setzen, und sie unterscheiden sich dem Umfang nach: nicht jeder, der sich äussert, hat sich an unsere Bitte um Kürze strikt gehalten. Aber keiner von ihnen weicht dem aus, was wir wollten. Diese kurzen Texte sind keine Aufsätze, sondern persönliche Bekenntnisse, Glückwunsch und Dank in den meisten Fällen. Dass es vorwiegend Schriftsteller und Kritiker sind, die zu unserer Geburtstagsanthologie für Max Frisch beigetragen haben, nicht aber – mit einer Ausnahme – Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik, die wir auch eingeladen haben, wird den Jubilar weniger wundern, als wir es bedauern.

A. K.

DIETER BACHMANN

Der Hase und der Igel

Wie er jetzt, vor diesem Geburtstag, nach Amerika abgehauen ist. «Ich suche mir ein Loft.» Er fange ein neues Leben an, hiess es. Natürlich, das kann niemand, aber er hat es erstaunlich oft getan. Viel Wechsel, viel Bewegung. Manchmal denke ich: Er hatte Glück, er hat sein Talent ganz und gar umsetzen können. Ihm ist das Leben nicht einfach widerfahren, er hat es gestaltet. Er ist mit sich selbst klug umgegangen. – Dann lese ich das «Holozän» und denke: Dort, wo etwas rundum gelingt, ist es nicht geplant, sondern passiert. Das war vielleicht auch beim ersten «Tagebuch» so.

Der Schatten, den er wirft. Man redet, im Ausland, über die junge Schweizer Literatur, und dann heisst es: «Und was macht Max Frisch?» Und im Inland? Dort entwickeln sie den klassischen Vaterhass, Bewunderung gemischt mit Mordgelüsten. Viele sind gern in seinem Schatten. Nach einem Generationsabstand von gut dreissig Jahren reicht es immer noch nicht zur Gleichgültigkeit; es wäre denkbar, dass es eine Schweizer Seniorenliteratur gäbe, zu der gehörte er nicht.

Der Hase und der Igel. Wo einer hinkommt als Zeitgenosse, tönt es: ik bün alhier. Was man sagen möchte, zu dieser Schweiz, was einem ein-